

„Wahre“ und „falsche“ Prophetie im Alten Testament

Entwicklungslinien eines Grundsatzkonflikts

Jörg Jeremias, Marburg

Jeder theologische Diskurs oder Disput ist explizit oder zumindest implizit eine Auseinandersetzung um die Wahrheitsfrage, so gewiß von Gott nicht gesprochen werden kann, ohne daß der Horizont der Wahrheit unseres Lebens in den Blick kommt. Den Gliedern des alttestamentlichen Gottesvolkes trat die Wahrheitsfrage nie sonst so bedrängend entgegen, als wenn ein Prophet sie mit seinem autoritativen „So spricht JHWH“ unmittelbar mit einem Gotteswort konfrontierte. Daher ist es leicht verständlich, daß für sie keine entsetzlichere Situation denkbar war als jene, in der das Wort seiner Propheten des Irrtums und der Unzuverlässigkeit bezichtigt wurde, d. h. die Rede jenes Standes in Frage gestellt wurde, der wie kein anderer mit dem Anspruch auftrat, Gottes gültigen Willen für die Gegenwart auszusprechen. An wen, wenn nicht an die Propheten, sollte sich ein Glied des Gottesvolkes in seiner Suche nach Verbindlichkeit in Fragen der Lebensgestaltung halten? Diese Frage stellt sich um so dringlicher angesichts der Tatsache, daß die neuere Pentateuchforschung in ihrer Tendenz zur Spätdatierung der Texte wahrscheinlich gemacht hat, daß die Zahl an schriftlich formulierten Pentateuchtexten, die schon zur Zeit der klassischen Propheten Orientierung hätten bieten können, erheblich kleiner war, als noch die Forschung in den Jahrzehnten unmittelbar nach dem 2. Weltkrieg vermutet hatte. Das Gewicht des prophetischen Wortes ist mit dieser wissenschaftlichen Erkenntnis noch erheblich gewachsen.¹

I.

Mit dem hohen Anspruch der Propheten, Gottes Wort zu sagen, hing zusammen, daß man ihnen häufig mit besonderer Vorsicht, ja mit Zweifeln begeg-

1 Man vergleiche demgegenüber, wie die Alte Kirche und ebenso die Reformationzeit die Funktion der Prophetie mit dem nachbiblischen Judentum darin sah, das vorgegebene Mosewort für ihre jeweilige Gegenwart zu aktualisieren. So kann Luther definieren: *Prophetia enim nihil aliud quam expositio et (ut sic dixerim) praxis et applicatio legis fuit* (WA 8. S. 105).

nete. Allerdings gilt es zu differenzieren zwischen einem Mißtrauen, das der Prophetie grundsätzlich entgegengebracht wurde, und einem solchen, das die Propheten im Kern ihrer Existenz traf, weil es ihre Berufung bzw. Sendung in Frage stellte. Bis es zu Zweifeln der letztgenannten Art kam, bedurfte es besonderer Umstände, von denen später zu reden ist.

Demgegenüber ist man Propheten von allem Anfang an mit einer gewissen Skepsis begegnet. Das gilt zunächst deshalb, weil die Prophetie wesentlich ein Phänomen war, das den Rahmen institutioneller Ordnungen sprengte. Vom jungen Josua ist der Schreckensruf überliefert: „Mein Herr Mose, mach ihrem Treiben ein Ende!“ (Num 11,28: gemeint sind Propheten ohne geordnete Bestallung). Es gilt vor allem aber deshalb, weil der Anspruch der Propheten, Gottes Wort zu sagen, für die Hörer des Wortes generell nicht überprüfbar war. Im Fall der beiden anderen geistlichen Stände, der Priester und der Lehrer, stand immerhin die (priesterliche bzw. weisheitliche) Tradition zur Verfügung, in der sie ausgebildet waren, um die aktuellen Worte der Vertreter dieser Stände wenigstens grob an diesem Maßstab zu messen. Eine analoge Schultradition gab es im Falle der Propheten nicht, vielleicht mit Ausnahme der Kreise um Elisa. Erschwerend kam hinzu, daß vom Gotteswort der Propheten ungleich mehr abhing als von der Weisung der Priester oder von dem Ratschlag der Lehrer. Am Gotteswort der Propheten sollte sich nicht nur eine gewichtige ethische Einzelfrage entscheiden, sondern Leben und Tod der Hörer, ja ihrer ganzen Generation.

Solche Skepsis gegenüber dem prophetischen Wort war grundsätzlich nichts spezifisch Biblisches. In der einzigen wirklichen Parallele zur alttestamentlichen Prophetie aus vorbiblischer Zeit, der Prophetie aus Mari am mittleren Euphrat zur Zeit Hammurabis,² werden drei Maßnahmen getroffen, um die Verlässlichkeit eines Prophetenwortes zu überprüfen, das normalerweise gute Beamte nach Anhörung eines Propheten dem König schriftlich übermittelten. Zum einen wurden den Propheten üblicherweise eine Locke ihres Haupthaars und ein Zipfel ihres Gewandes abverlangt, „um sie es

2 F. Ellermeier. Prophetie in Mari und Israel. Herzberg 1968; A. Malamat. Mari and the Bible. Jerusalem ³1977; ders.. Mari and the Early Israelite Experience. Oxford 1989; E. Noort. Untersuchungen zum Gottesbescheid in Mari (AOAT 202). Neukirchen 1977.

wissen zu lassen, daß man Gewalt über sie hat“³, indem man ihnen gegebenenfalls mittels dieser Bestandteile ihrer Person in einer – uns unbekannt – magischen Zeremonie Schaden zufügte, falls sie sich als „falsche“ Propheten herausstellen sollten. Zum anderen wird dem König mehrfach von den Beamten geraten, das Prophetenwort durch ein technisches Omen oder Orakel überprüfen zu lassen, dessen größere Vertrauenswürdigkeit damit deutlich herausgestellt wird. Zum dritten geben die schreibenden Beamten wiederholt ihren persönlichen Eindruck von dem mündlichen Prophetenwort Ausdruck, indem sie dem König entweder zu dringender Beachtung des Wortes raten oder aber aus ihrem Zweifel an der Verlässlichkeit des Wortes keinen Hehl machen. Alle diese Maßnahmen spiegeln letztlich aber nur die Hilflosigkeit der Hörer im Umgang mit prophetischen Worten auch in Mari wider, eben weil prophetische Worte hier wie in Israel einerseits mit einem unüberbietbar hohen Anspruch auf verbindliche Wahrheit geäußert wurden, andererseits letztlich für die Empfänger um der Zukunftsdimension ihres Inhaltes willen unüberprüfbar blieben.

II.

Das genannte Grundsatzproblem der Einstellung betroffener Hörer zu prophetischen Worten spitzte sich dramatisch zu, als im 8. Jh. v. Chr., d. h. im Zeitalter der klassischen Prophetie, einzelne Propheten ihren Berufskollegen die Wahrheit ihres Gotteswortes zu bestreiten begannen. Nun stand – unseres Wissens erstmalig – Prophetenwort gegen Prophetenwort. Wie sollte sich ein Hörer, der nicht selber Prophet war, nun verhalten?

Jedoch blieb den Menschen des 8. Jh.s die äußerste Zuspitzung des Konflikts noch erspart. Es waren einstweilen vorläufige Lösungen, die für ein Problemfeld gefunden wurden, auf das in dieser Zuspitzung niemand vorbereitet war. Zu solchen vorläufigen Lösungen gehört die Skepsis gegenüber einer Menge an Propheten, die das Gleiche sagen oder das Gleiche tun (vgl. 1 Kön 18,21 ff; 1 Kön 22), wie es für die Folgezeit prägend blieb (vgl. etwa Jer 23,25 ff). Zu ihnen gehört weiter die erschreckende Erkenntnis, daß Pro-

3 Vgl. M. Noth, Bemerkungen zum 6. Band der Mari-Texte: „Haar und Gewand-saum“ (1956), in: ders., Aufsätze zur biblischen Landes- und Altertumskunde 2. Neukirchen 1971, S. 239–242; 240.

pheten ein empfangenes Gotteswort aus Eigeninteresse so weit verändern können, bis aus dem „wahren“ faktisch ein „falsches“ Gotteswort geworden und dem Volk jegliche Orientierungsmöglichkeit mit Hilfe des Gotteswortes genommen worden ist (Mi 3,5). Propheten sind also alles andere als göttliche Trichter, die das von oben eingegossene Gotteswort, nur in anderer Gestalt, sachlich aber unverändert weiterreichen. Sie sind vielmehr am Gestalten des Gotteswortes notwendig mitbeteiligt. Nur so ergibt es ja auch einen Sinn, daß der junge Jeremia seine Berufung unter Hinweis auf seine Jugend abzuweisen versucht (Jer 1,6) und ein Mose entsprechend unter Hinweis auf seine mangelnde Redefähigkeit (Ex 4,10). Prophetisches Gotteswort gibt es nur als prophetisch vermitteltes und prophetisch verfälschbares Menschenwort. Und doch ist ebendieses Menschenwort, weil es Gottes Wort und damit wahres Wort ist, letztendlich Gottes „Gottesbeweis“, wie später der Evangelist unter den Propheten, Deuterocesaja, im Blick auf das ihm anvertraute Heil Gottes formulieren wird (Jes 41,21–29 u. ö.).

Der Gedanke allerdings, daß diese faktisch – wohlgemerkt: vom Propheten Micha – als „falsch“ charakterisierten Propheten gar kein Gotteswort empfangen haben könnten, kommt auch einem Micha noch nicht; er blieb dem Zeitalter des Propheten Jeremia vorbehalten. Vielmehr rechnet Micha damit, daß Gott die derart leichtfertig und ganz vom Eigeninteresse geleitet redenden Propheten künftig dadurch mundtot machen wird, daß er ihnen alle Vollmacht entzieht und sie weder Worte hören noch Gesichte sehen läßt. Dann werden sie beschämt ihren Prophetenberuf an den Nagel hängen, weil ihm die Grundlage entzogen sein wird (Mi 3,6f).

Aber wie soll dann ein Nicht-Prophet zwischen Prophet und Prophet unterscheiden können? Nach 1 Kön 22 kann er zwar ein Gespür dafür entwickeln, wo Gottes Wort durch die Propheten beeinflusst oder gar manipuliert wird (V. 6f.13f.15–17); wirkliche Anhaltspunkte dafür, wo nichts anderes als „ausschließlich die Wahrheit im Namen JHWHs“ (V. 16) ist, besitzt er aber nicht. Zumindest die jüngere Vision Micha ben Jimlas verlagert das Problem der „falschen“ Prophetie ganz in Gottes Willen zurück. Es ist nach V. 19–23 Gottes Ratschluß, den israelitischen König durch Propheten betören zu lassen, die objektiv vom „Lügengeist“ (V. 22) besessen, subjektiv aber durchaus wahrhaftig sind. Nur wer Einsicht in Gottes innersten Ent-

scheidungs- und Planungskreis im himmlischen Hofstaat hat (vgl. Jer 23,18.22), verfügt über solches Wissen. Mit der Vorstellung, daß Gott sein eigenes Wort „verfälschen“ könne, wird freilich eine äußerste Dimension des göttlichen Gerichts aufgedeckt, die in der Möglichkeit der „Verstokung“ Israels (Jes 6,9f) ihre engste formale und sachliche Parallele findet⁴ und die keiner der biblischen Autoren für eine beliebige, jederzeit erfahrbare Handlungsweise Gottes gehalten hätte.

III.

Seine äußerste Zuspitzung erfuhr der Konflikt innerhalb der Prophetie erst in der Spätphase des Wirkens Jeremias, im beginnenden 6. Jh. v. Chr., angesichts der Gefahr, daß die Babylonier dem Staat Juda ein Ende bereiten könnten. Jetzt bestritt Jeremia den Gegnern unter seinen Berufskollegen jeglichen Offenbarungsempfang, und zwar unter Berufung auf Gott:

Ich habe die Propheten nicht gesandt,
und trotzdem laufen sie;
ich habe nicht zu ihnen geredet,
und trotzdem treten sie als Propheten auf (Jer 23.21)

– und sie ihrerseits bestritten ihm jeglichen Offenbarungsempfang (Jer 43,2; vgl. 5,13). In dieser Zuspitzung war es ein Konflikt auf Leben und Tod. Nur eine Seite im Streit der Propheten konnte im Recht sein; ihre jeweiligen Gottesworte schlossen sich gegenseitig aus, sie wurden zugleich aber mit dem prinzipiellen Anspruch verkündet, daß sich an ihnen Rettung oder aber Untergang der Hörer entscheiden sollten.

Spätestens in dieser Lage mußten gültige Kriterien gefunden werden, mit Hilfe derer die Hörer „wahre“ und „falsche“ Gottesworte voneinander unterscheiden können sollten, wenn anders Prophetie im Namen Gottes noch einen Sinn haben und sich nicht selber paralysieren sollte. Das Ringen um diese Kriterien gehört zum Ungewöhnlichsten und Wichtigsten innerhalb der alttestamentlichen Überlieferung. Wahrscheinlich waren auch jene Propheten an ihm beteiligt, die ebendiese Überlieferung aufgrund der Zerstö-

4 Vgl. bes. O. H. Steck, Bemerkungen zu Jesaja 6 (1972), in: ders., Wahrnehmungen Gottes im Alten Testament. Ges. Studien (TB 70), München 1982, S. 149–170.

rung Jerusalems als „falsche“ Propheten ausgeschieden hat; denn in ihrem beharrlichen Pochen auf Gottes Güte und Geduld noch angesichts der anrückenden Babylonier hatten diese sog. „Heilspropheten“ weite Teile der ihnen vorliegenden Tradition auf ihrer Seite. Es ist nicht auszuschließen, aber eben auch nicht nachzuweisen, daß sie diese Tradition als Kriterium verwendet haben, wie es auch ein Jeremia tat, freilich aufs Ganze gesehen mit eher größerer Mühe als sie (Jer 28,8). Manche der im Alten Testament selber gefundenen Kriterien spiegeln auch mehr die Schwere des Problems und die Hilflosigkeit bei der Suche solcher Kriterien wider. Zu dieser Gruppe gehört etwa Dtn 18,21f (vgl. Jer 28,9), wo das Eintreffen des vom Propheten angekündigten Ereignisses als Kriterium zur Unterscheidung „wahrer“ und „falscher“ Propheten benannt wird. Wenn das Ereignis da ist, bedarf es keiner Propheten mehr; für die Hörer des aktuellen Prophetenwortes kommt dieses Kriterium zu spät.

Da sich dieses faszinierende Ringen der Propheten und ihrer Tradenten um gültige Kennzeichen „wahrer“ Prophetie im 6. Jh. v. Chr. auf wenigen Seiten schlechterdings nicht angemessen darstellen läßt,⁵ sei es mir am Ende dieser Darlegungen gestattet, drei solcher Kennzeichen unter subjektiven Gesichtspunkten auszuwählen, die ich selber auch für das Ringen um Merkmale der Wahrheit post Christum natum für unabdingbar halte. Sie sind alle dem m. E. wichtigsten Textkomplex zu diesem Problemfeld entnommen, Jer 23,9–32.

1) In V. 13f vergleicht Jeremia die Propheten seiner Tage mit den Propheten des schon vor über hundert Jahren untergegangenen Nordreichs mit dem Ergebnis, daß das Versagen ersterer noch ungleich größer ist als dasjenige

5 An wichtigen Versuchen solcher Gesamtdarstellung nenne ich exemplarisch: G. von Rad, Die falschen Propheten. ZAW 51/1933. S. 109–120; G. Quell, Wahre und falsche Propheten. Gütersloh 1952; E. Jacob, Quelques remarques sur les faux prophètes. ThZ 13/1957. S. 479–486; M. A. Klopfenstein, Die Lüge nach dem AT. Zürich 1964; H.-J. Kraus, Prophetie in der Krisis (BSt 43). Neukirchen 1964; J. L. Crenshaw, Prophetic Conflict (BZAW 124), Berlin 1971; F.-L. Hoßfeld/I. Meyer, Prophet gegen Prophet (BiBe 9). Fribourg 1973; G. Münsterlein, Kriterien wahrer und falscher Prophetie (EH XXIII/33). Frankfurt 1974; ²1979; zuletzt H.-J. Hermisson, Kriterien „wahrer“ und „falscher“ Prophetie, ZThK 92/1995. S. 121–139.

letzterer:

Unter den Propheten Samarias sah ich Abstoßendes:

Sie weissagten beim Baal und führten mein Volk Israel irre.

Unter den Propheten Jerusalems sah ich Widerwärtiges:

Ehebrechen. Wandel in der Lüge. so daß sie die Hände der
Übeltäter stärken ... (V. 13f).

Kann es noch etwas Schlimmeres geben als eine Prophetie, die den Ursprung ihrer Offenbarung verdunkelt, indem sie den lebendigen Gott mit dem Wohlstandsgott „Baal“ vermischt? Für Jeremia ist noch ungleich furchtbarer eine Prophetie, die Gott darin verfehlt (übertragener Gebrauch des Ehebildes), daß sie ihn mit einer Heilsillusion verwechselt. Entscheidend für diesen auf den ersten Blick sehr abstrakten Vorwurf ist für Jeremia, daß von der Heilsillusion keinerlei Impulse auf die angesprochenen Menschen mehr ausgehen, diese vielmehr in ihrer Selbstsucht und Selbstbezogenheit bestätigt werden. „Wahrheit“ ist für Jeremia ungleich mehr als das Aussprechen „wahrer“ Wörter;⁶ sie ist „Wahrheit“ nur, wo sie mit ihrer Wirkung zusammengesehen wird, d. h. wo sie Menschen verändert.⁷

2) Über Jahrhunderte hin ist im Alten Testament der Traum als eine Weise göttlicher Kundgabe hochgeschätzt (vgl. die Josefsgeschichte) und oft dem prophetischen Wortempfang gleichwertig an die Seite gestellt worden (vgl. etwa Dtn 13,2). In der zugespitzten Situation des 6. Jh.s erscheint dies Jeremia unmöglich (V. 28f):

Der Prophet, der einen Traum empfangen hat, erzähle den Traum; wer aber mein Wort empfangen hat, rede mein Wort zuverlässig: Was hat Stroh mit Korn zu schaffen? Spruch JHWHs. Ist nicht mein Wort wie Feuer, Spruch JHWHs, und wie ein Hammer, der Felsen zerschlägt?

Jeremia bestreitet nicht, daß Gott sich in seiner Willenskundgabe eines

6 Vgl. Martin Bubers berühmten Satz, daß Hananja, der Gegner Jeremias, darum „falscher“ Prophet gewesen sei, obwohl seine Botschaft mit der Jesajas übereinstimmt habe, weil er zur Unzeit zum „Papagei“ Jesajas geworden sei (M. Buber, *Falsche Propheten* [1940], in: ders., *Werke II. Schriften zur Bibel*, München-Heidelberg 1964, S. 945–949; 946).

7 Genaueres dazu bei J. Jeremias, *Hoseas Einfluß auf das Jeremiabuch*, in: ders., *Hosca und Amos (FAT 13)*, Tübingen 1996, S. 122–141; 130–132.

Traumes bedienen kann. Wohl aber bestreitet er dem Traum die Eindeutigkeit. Über Träumen kann man Gott vergessen bzw. die Hörer Gott vergessen lassen (V. 27). Träume können ihren Inhalt in der Weitergabe verändern (V. 30). Träume lassen ahnen, sind aber nicht Vehikel zuverlässiger Wahrheit. Letzteres gilt nur für das Wort, und zwar in seiner Qualität als Feuer und Hammer.

Mit diesen Bildern berührt Jeremia ureigenste Erfahrungen, ohne die er schlechterdings die „Wahrheit“ des Gotteswortes nicht definieren kann. Als „Feuer“ hat er jenes Wort erfahren, mit dem er den verzehrenden Zorn Gottes über seine hörunwilligen Zeitgenossen ausgießen muß (5,14; 6,11), obwohl er selbst dieses Unheil nicht will (17,16). Als „Feuer“ hat er jenes Wort erfahren, von dem er sich lösen will, weil ihm seine Verkündigung nur Leid und Schmach einträgt, von dem er sich aber nicht lösen kann, weil es in ihm brennt (20,9). Es beraubt ihn seines Eigenwillens, macht ihn zu einem Trunkenen, der seiner Sinne nicht mehr mächtig ist (23,9). Aus solchen Erfahrungen heraus erscheint Jeremia das im Traum erlebte Heil seiner Gegner darum als unzuverlässig („Stroh“), weil es keine Möglichkeit bietet, Wunschvorstellungen („das Truggebilde ihres Herzens“ 23,16.26) von Gottes Wort zu unterscheiden. Für Jeremia ist das verkündigte Wort erst dann Gottes Wort, wenn es, ehe es zu seinen Hörern gelangt, zuvor den Verkündiger selber bezwungen hat, dem es ebenfalls fremdes, unangenehmes und ungewolltes Wort ist.

3) Letztlich aber liegt der tiefste Grund der „Wahrheit“ des Wortes Jeremias und der „Falschheit“ der Botschaft seiner Gegner in ihrem jeweiligen Gottesbild begründet (V. 23f):

Bin ich denn (nur) ein Gott aus der Nähe, Spruch JHWHs,
und nicht (vielmehr auch) ein Gott aus der Ferne?

Oder kann sich jemand in Schlupfwinkeln verbergen,
ohne daß ich ihn sähe? Spruch JHWHs.

Bin ich es nicht, der Himmel und Erde erfüllt? Spruch JHWHs.

Die Gegner kennen JHWH nur als den hilfreichen, Israel ständig umsorgenden „lieben“ Gott; Jeremia kennt ihn auch als den befremdlich Furchtbaren, wie ihn etwa die älteste Sinaitradition (Ex 19*) zeichnet. Damit wird primär Gottes Transzendenz zum Ausdruck gebracht, die der zuvor genannten Ob-

ektivität seines Wortes, das den Willen von Menschen bricht, entspricht. Götter „aus der Nähe“ sind nach Dtn 32,17 solche, die „neu“ sind, mit denen man keine Erfahrungen gemacht hat, also harmlose Götter. Ein Zweites kommt hinzu: „Nahe“ Götter nimmt man nur für angenehme Erwartungen in Anspruch, man kann sich ihnen beliebig entziehen („JHWH sieht uns nicht“, Ez 8,12); vor dem „fernen“ Gott bleibt nichts verborgen, man kann ihm nicht entrinnen, weil er der Schöpfer der Welt ist. Darum muß ein Prophet dieses Gottes mit aller Unerbittlichkeit auf die Schäden im Volk Gottes hinweisen (9,23; 22,15f).

Natürlich sind auch diese Kriterien zur Unterscheidung von „wahrer“ und „falscher“ Prophetie nicht einfach handhabbar wie ein Rezept. Aber sie sind insofern „wahr“, als sie von der gesamten Existenz des Propheten Jeremia gedeckt sind. Indem sie entscheidend auf die Externität des Wortes und das extra nos des Heils verweisen, haben sie das entscheidende Anliegen mit der Theologie der großen Reformatoren gemeinsam.⁸

8 Daher bin ich mir sicher, daß sie sachlich dem Kollegen nicht gleichgültig sein werden, mit dem mich viele Stunden gemeinsamer Kommissionsarbeit und viele freundschaftliche Begegnungen in Hermannstadt und München verbinden und den diese Zeilen mit gleichzeitigem Dank für viele erwiesene Freundlichkeit ehren sollen.